

Die erste Bundespräsidentin

Was, wenn Marlene Dietrich ein Staatsamt übernommen hätte? Angela Steidele und das Trio Bude, Munk und Wieland versetzen sich in die glamouröse Zeit des Kinos.

Von Claudius Seidl

Der Kopf, wenn es nicht der eigene ist, gehört zu den größten Herausforderungen fürs literarische Schreiben: weil, wenn die Texte hineinschauen in die Köpfe, sie dort nur finden, was die Autoren hineinimaginiert haben, wofür es Menschenkenntnis, Erfahrung, Empathie braucht, ja eine Imaginationskraft von Balzac'schem Format. Sonst wird es öde in diesen Köpfen.

Wenn die Texte aber draußen bleiben aus den Köpfen, wenn sie nur beschreiben, was man von außen sehen und hören kann – dann sind sie mit einem Phänomen konfrontiert, das schon damals, als das Kino aufkam und die Massen bewegte, ein Schock und letztlich eine Unverschämtheit war: dass eine Filmkamera, eine Maschine also, die nicht fühlen und nicht denken, nur wahrnehmen und registrieren kann, trotzdem beim Publikum ungeheure Gefühle und Affekte evoziert. Kafka weinte, die amerikanischen Autoren gewöhnten sich das Gedankenlesen ab. Und den meisten Schriftstellern war klar, dass, wenn sie nicht nur in sich hinein-, sondern hinausschauen wollten auf die anderen Köpfe, sie mit den Kameras konkurrieren mussten.

Was das für den Kopf von Marlene Dietrich bedeutet, für deren schönes, leuchtendes, tausendmal fotografiertes, meistens aufwendig geschminktes Gesicht mit der etwas zu breiten Nase und den hellblauen Augen und für die Gedanken und die Leidenschaften dahinter: Das versuchen in dieser Saison gleich zwei deutsche Romane zu erkunden.

Ja, richtig, Romane – deren Autoren sich endlich trauen, was in der amerikanischen Literatur längst geläufig ist. Sie entführen ihr Personal gewissermaßen aus der historischen Wirklichkeit und stellen es in fiktionale Gesamtzusammenhänge. Was im Fall von Marlene Dietrich auch bedeutet, dass man sich diese Heldin nicht erst vorstellen muss; man hat ihr Bild ja vor Augen. Es bedeutet, dass man die Weltgeltung dieser Schauspielerin, die drei Jahrzehnte lang einer der größten Stars in

Hollywood war, quasi mitgeliefert bekommt. Und deren politische Integrität als amerikanische Truppenbetreuerin und Kämpferin gegen die Nazis auch.

Marlene Dietrich als Romanfigur, das weist womöglich darauf hin, dass die Deutschen mit dieser Deutschen noch längst nicht fertig sind. „Marlene, go home!“, brüllten 1960 brave Berliner, denen sie als Vaterlandsverräterin galt.

Vor einem Jahr erschien Thomas Hüetlins „Man lebt sein Leben nur einmal“, das die Liebesgeschichte von Marlene Dietrich und Erich Maria Remarque (sowie all derer, die sich dazwischendrängten) als Reportage erzählte, aufwendig recherchiert und entlang der Fakten und Quellen. Angela Steideles Roman „Ins Dunkel“ mischt Fakten und Fiktion und macht jetzt Marlene Dietrich zur Antagonistin von Greta Garbo, der anderen Kinogöttin der Dreißigerjahre. Und versucht, entlang lesbischen Begehrens, lesbischer Leidenschaften ganz neue Linien zu ziehen durch die Film- und Geistesgeschichte, in der die beiden sich bewegten. Und weil bei beiden die Bilder immer die Personen überstrahlen, geht es auch um die Urhebererschaft an diesen Bildern, um die Frage, ob es wirklich nur die Regisseure und Studiobosse waren, deren Bildern sich die Frauen anpassen mussten. Oder ob nicht Dietrich und Garbo an diesen Images selber mitarbeiteten, schon weil sie sich dahinter gut verstecken konnten. Und, natürlich, geht es um die Frage, ob die beiden etwas hatten miteinander.

Auch „Transit 64“, der Roman von Karin Wieland, Bettina Munk und Heinz Bude, spielt mit der Starpower seines Personals. Hier ist Marlene Dietrich die Antagonistin von Willy Brandt, der im Jahr 1964, angetrieben von seinem Berater Egon Bahr, den Plan entwickelt, die Wiederwahl des alten Nazis Heinrich Lübke zum Bundespräsidenten zu verhindern oder mindestens als falsch und provinziell zu entlarven, indem er Marlene Dietrich zur Kandidatur zu überreden versucht. Wobei es vor allem um Deutschland geht in diesem Buch, um das westliche wie das östliche, und um die Frage, ob und wie jene Deutschen, die gegen die Nazis gekämpft hatten, danach im Land der Täter wieder heimisch werden konnten.

Angela Steideles erster Satz heißt: „Wir sitzen im Kino.“ Der zweite: „Auf der Leinwand sehen wir einen lichten, verschneiten Wald.“ Die Autorin möchte, dass ihr Buch wie ein Film gelesen werde, wie dessen Mitschrift jedenfalls, als ein Text also, der nur registriert, was man in einem Spielfilm sehen und hören könnte. Womit „Ins Dunkel“ nicht nur auf die Zeit, von der erzählt wird, verweist – vom Berlin des Jahres 1924 bis in die Schweiz der späten Sechziger –, sondern auch auf jene Jahre im frühen 20. Jahrhundert, als die Herausforderung der Literatur durchs Kino noch neu und deutlich spürbar war.

Allerdings scheint Angela Steidele das Kino mit dessen Inhaltsangabe zu verwechseln. Wenn gesprochen wird, schreibt sie die Dialoge mit. Wenn etwas geschieht, schreibt sie, dass etwas geschieht. Dass ein Film viel mehr ist, dass er Tempo und Stil



Marlene Dietrich am 4. Mai 1960 mit dem damaligen Berliner Bürgermeister Willy Brandt im Rathaus Schöneberg, wo sie sich ins Gästebuch der Stadt Berlin eintrug.

FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA/AP, SZ-PHOTO

ist, Licht, Schatten, Farbe, Rhythmus, das wird weder benannt noch schafft es der Text, das in seinem Stil zu reflektieren. 1924 war das deutsche Kino außer von Menschen auch von riesigen Schatten bevölkert, und die Kameras taumelten und halluzinierten. In den späten Sechzigern herrschten in Europa die Autoren, und in Amerika dominierte New Hollywood, mit irren Zooms, schmutzigen Farben und einem Hang zur Gewalt. Von all dem bleibt Angela Steideles Stil völlig unberührt.

In einer der ersten Szenen kommt Greta Garbo, 19 Jahre alt und gerade berühmt geworden, in ein Berliner Nachtlokal zusammen mit ihrem Regisseur Mauritz Stiller. Sie bekommen einen Platz, am Nachbartisch sitzt Klaus Mann, auf der Tanzfläche schieben Erika Mann und Pamela Wedekind einander hin und her. Und dann setzt sich auch noch Marlene Dietrich, damals unbekannt und umso bodenständiger, dazu. Und ihre Dialoge ergeben zusammen einen schönen Grundkurs über die politischen und kulturellen Verhältnisse im Berlin jener Jahre. Mit ein paar Fußnoten zur Lage der Familie Mann.

Später, im Jahr 1929, kommen die Theaterleute Salka und Berthold Viertel in Los Angeles an; sie, Salka, wird Garbos beste Freundin und Drehbuchautorin werden – und gleich bekommen sie eine schöne Stadtrundfahrt. Am Steuer sitzt Ernst Lubitsch, auf dem Beifahrersitz schimpft Friedrich Wilhelm Murnau auf die traditionslose Stadt, und wenn die Tour beendet ist, haben die Viertels und die Leser eine perfekte Einführung in die ästhetischen und die Machtverhältnisse in Hollywood zum Beginn der Tonfilmära bekommen.

So geht es weiter, im ganzen Text. Die Namen tropfen, die Zahl der Prominenten ist so groß, dass jeder Casting-Spezialist von solchen Besetzungslisten abgeraten

hätte, weil der Film, der „Ins Dunkel“ gerne wäre, dabei sein Thema und seinen Konflikt aus den Augen verliert. Und alle reden, als ob das kein Drehbuch, sondern ein Lehrbuch wäre. „Die denken Demokratie ganz neu, ja, versuchen sie zu leben. Selbst im Theater.“

„Die denken Demokratie neu, ja, versuchen sie zu leben. Selbst im Theater.“

Es gab für beide, Dietrich und Garbo, auch böse Niederlagen, Produktionen, die aus dem Ruder liefen; Marlenes „Scarlett Empress“ war so ein Flop, Garbos „Maria Walewska“ war kommerziell eine Katastrophe, und „Ins Dunkel“ gehört in diese Reihe. Das Thema ist stark, aber zwischen all den berühmten Figuren und den Zentnerlasten an Zeitgeschichte kann es sich kaum entfalten. Und die Autorin hat nur noch die Kraft für Sätze wie diesen hier: „Gedankenvoll sieht sie dem Rauch nach.“ Wäre das ein Film, käme er um Viertel nach acht im ZDF.

Wäre „Transit 64“ ein Film, dann wäre er schwarz-weiß, meistens kontrastarm belichtet auf Orwo-Material aus Bitterfeld-Wolfen, gedreht in kargen Innenräumen und draußen unter einem hellgrauen Himmel, im Stil von Kurt Maetzig's „Das Kaninchen bin ich“ vielleicht. Es ist nicht unbedingt ein trauriger Text, aber melancholisch ist die Stimmung fast immer, was wohl daran liegt, dass 1964 für Marlene

Dietrich die besten Zeiten vorbei waren und für Willy Brandt die heroischen des Widerstands; und zugleich – das suggeriert der Text in seinen Rückblenden – wollten die Erinnerungen nicht verwehen: Marlene Dietrich im Schlafsack an der Front, die Betreuerin amerikanischer Soldaten, die dann, bei ihren ersten Besuchen in Berlin, erkennt, dass sie hier nicht mehr leben kann.

Willy Brandt, in subversiver Mission unterwegs im Berlin der Nazis; er wird, knapp dreißig Jahre später als Regierender Bürgermeister der westlichen Hälfte immer ein existenzielles Fremdeln spüren. Und in der Osthälfte sind die Leute an der Macht, die schon im Spanischen Bürgerkrieg einmies ihm, dem unabhängigen Sozialisten, den Tod gewünscht haben.

Sie, auf dem Weg nach Warschau, ist im Transit im „Generalshotel“ in Ostberlin. Er kommt aus dem Rathaus Schöneberg. Sie treffen sich im Hinterzimmer der „Groschen-Diele“ in Charlottenburg. Es riecht nach Bier, sie nennt sich selber eine „German glamour puss“ und beschwert sich, dass Billy Wilder sie als „Nazitante“ besetzt hat. Willy Brandt schlägt ihr die Kandidatur vor, sie nennt ihre Bedingungen. Remarque soll mit einziehen in die Villa Hammerschmidt, im Garten müssten Liegestühle bereitstehen für Josef von Sternberg und Billy Wilder. Akten wird sie nicht lesen, Stehempfang schwänzen. Und wenn es ihr zu fad wird in Bonn, will sie den Amtssitz nach Paris verlagern.

Es ist, wie wir wissen, nichts daraus geworden. Dass es den Gedanken an so eine Kandidatur jemals gab im Kopf von Willy Brandt, ist unwahrscheinlich. Umso schöner, dass es Texte gibt, die hineinschauen in so einen Kopf. Und dort Gedanken finden, von denen nicht einmal dieser Kopf etwas ahnte.

Wiederbelebung des Soul

Michael Eugene Archer alias D'Angelo ist gestorben. Ein Nachruf.

Der in diesen Dingen sehr weise Questlove, Schlagzeuger der Roots und sehr umtriebiger Hüter relevanter Schwarzer Musik, hat in seiner Autobiografie im Grunde ja alles schon gesagt: „Ich hasste, was damals aus dem R'n'B geworden war“, steht da. „Er war banal, seelenlos und leidenschaftslos. (...) Und dann hörte ich D'Angelo, und es veränderte mein Leben.“ Und: „Es war wie die Wiederauferstehung des Soul.“

Die Wiederauferstehung des Soul also. Drunter ging es nicht.

„Damals“ meint das Jahr 1995. Der so geadelte D'Angelo, am 11. Februar 1974 als Michael Eugene Archer in Richmond, Virginia, geboren, hatte gerade sein Debüt „Brown Sugar“ veröffentlicht. Eine dauernflauschige, in Seidenbettwäsche geschmiegte (Neo-)Soul-Offenbarung. Das schon. Aber man erkannte damals auch schon in quasi jedem Takt, in jeder Basslinie, in jedem so manisch kuratierten Rim-Klick der Drums, wie unendlich viel mehr da war. Mehr Anspruch. Mehr Auflehnung gegen die Bequemlichkeit des Genres. Mehr unbedingten Drang, Leben in die Musik zurückzutragen, Kunst zu erschaffen.

Auftritt „Voodoo“. Fünf besessene Jahre hatte der Sänger an seinem zweiten Album gearbeitet. Und an sich selbst. Hatte sich wieder und immer wieder Videos von Live-Auftritten der Großen und Allergrößten angesehen – von Aretha Franklin, James Brown, Stevie Wonder, Marvin Gaye und natürlich von Prince, den er vergötterte. Hatte studiert, im Wortsinn, wie diese Giganten ihre Bands dirigierten. Hatte übernommen, was er sah. Außerdem wurde er dank Tausender Stunden im Fitnessraum zu einer Granitstatue von einem Mann.

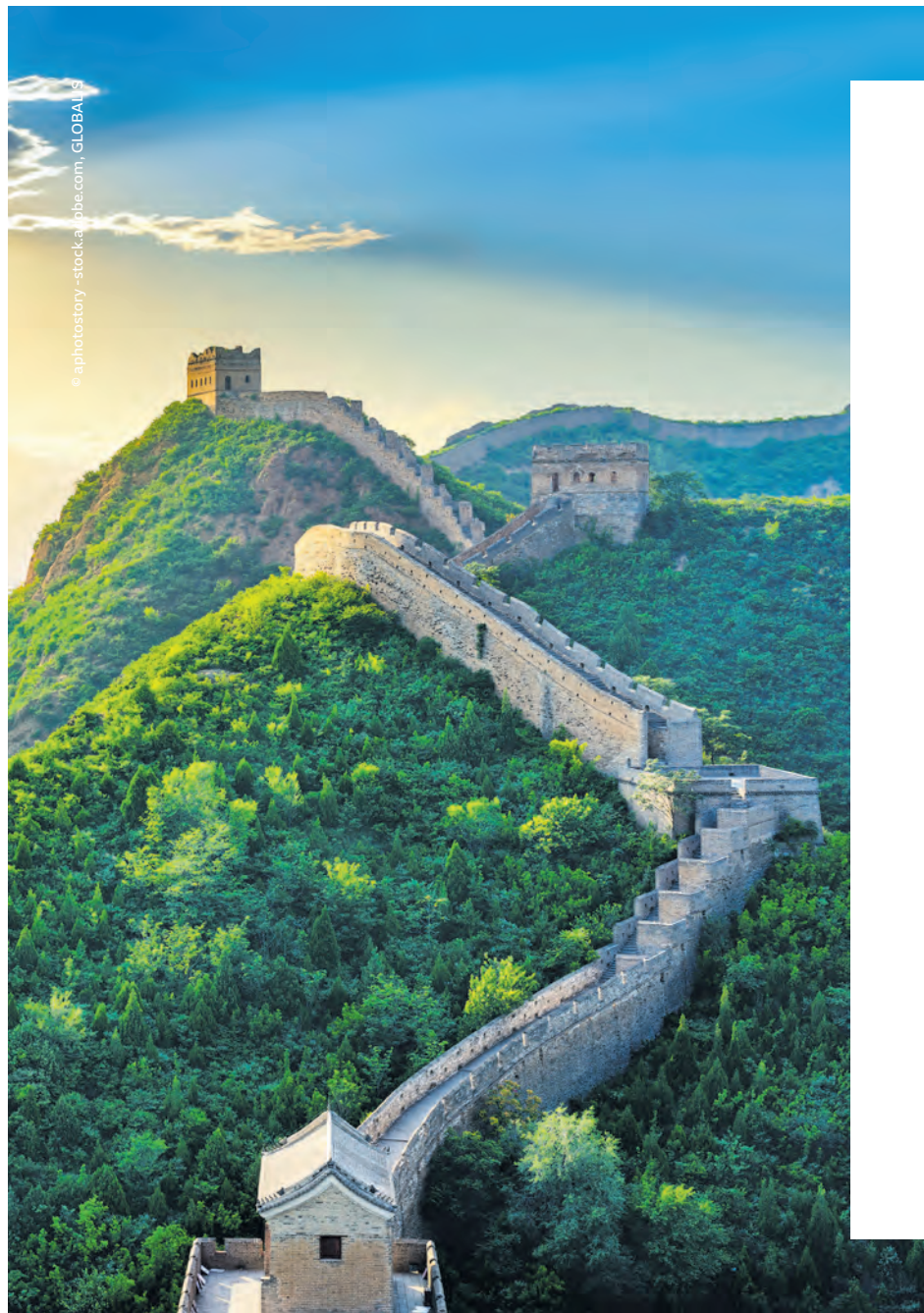
Man schaue nur das Video zur Single „Untitled (How Does It Feel)“, in dem die Kamera jeden Quadratzentimeter seines Körpers vermisst, immer bis sehr, sehr knapp über dem Schritt. Ein irres Ding, schwitzig, pheromontiefend, sexy. Genau wie die Musik auf „Voodoo“ – und genau wie die Musik trotzdem größte Kunst. Und darin wohl auch eine Belastung. Bald jedenfalls ging der Sänger erneut in eine innere Klausur. Diesmal leider nicht nur zu Studienzwecken, sondern auch, um intensiv zu trinken. Es kann nicht nur gesund sein, mit 21 bereits für die Rettung eines Genres verantwortlich gemacht zu werden.

Über 14 sehr lange Jahre veröffentlichte der Sänger keine neue Musik. Dann erschien: „Black Messiah“. Noch mal ein immenses, sehr erfolgreiches Anstemmen gegen die Faulheit der Kollegen. Noch einmal dreckige, tiefenerotische Beats, brandgefährliche Grooves, Rasiermesser-Synkopen, bezirzende Falsett-Lieblichkeiten und eine vollständig umfangende Wärme. Noch einmal der Anspruch, alles besser zu machen. Es sollte sein letztes Album bleiben. Am Dienstag ist der Musikerneuerer und Genretter D'Angelo nach langer Krankheit gestorben.

Jakob Biazza



Rasiermesser-Synkopen, bezirzende Falsett-Lieblichkeiten und eine vollständig umfangende Wärme: Sänger D'Angelo. FOTO: GETTY IMAGES



SZ Leserreisen

China: Von der Großen Mauer bis nach Chengdu

Begeben Sie sich auf eine faszinierende Reise durch das alte und neue China! In einer kleinen Gruppe entdecken Sie weltberühmte UNESCO-Stätten wie die Verbotene Stadt, die Terrakotta-Armee und die Große Mauer – und tauchen zugleich ein in stille Tempel, verwinkelte Altstadtgassen und das Leben abseits der Touristenpfade. Mit Hochgeschwindigkeitszügen, ausgesuchten Hotels und einer Prise Alltagszauber erleben Sie China intensiv, authentisch und komfortabel.

- Reisegruppe mit max. 20 Teilnehmern
- Zahlreiche UNESCO-Weltkulturerbestätten
- Geheimtipp: Ländliches, buddhistisches China in der Provinz Shanxi
- Schattenbox-Kurs an der historischen Stadtmauer von Xi'an
- Megametropole Shanghai

Eingeschlossene Leistungen

- Rail & Fly zum Abflughafen und zurück
- Flug mit Lufthansa von Frankfurt & München nach Peking und zurück von Shanghai
- 12 x Übernachtung in 4-Sterne Hotels
- 12 x Frühstück und 7 x Abendessen
- Transfers und Überlandfahrten in modernen, klimatisierten Reisebussen
- 4 Fahrten mit dem Hochgeschwindigkeitszug inkl. reservierter Sitzplätze
- Besuch zahlreicher UNESCO-Weltkulturerbestätten wie z.B. Verbotene Stadt, Sommerpalast, Chinesische Mauer, Yungang-Grotten, Terrakotta-Armee in Xi'an und Altstadt von Pingyao
- Altstadt Jinli und taoistisches Kloster
- Panda-Aufzuchtstation, Kuan-Zhai-Viertel
- Stadtbummel am Oriental Pearl Tower
- Reisebegleitung & Reiseliteratur China

Reisepreise

Reisetermine	Doppelzimmer	Einzelzimmer
19.03. – 01.04.2026	3.595 € pro Person	+ 880 €
21.04. – 04.05.2026	3.595 € pro Person	+ 880 €
15.09. – 28.09.2026	3.795 € pro Person	+ 880 €
13.10. – 26.10.2026	3.895 € pro Person	+ 880 €
10.11. – 23.11.2026	3.595 € pro Person	+ 880 €

Auf Wunsch zusätzlich vorab buchbar

- Zuschlag Rail & Fly (Zug-zum-Flug) in der 1. Klasse (statt 2. Klasse): + 100 € p.P.
- Business-Class Flug auf Anfrage

Reiseveranstalter: GLOBALIS® ERLEBNISREISEN GmbH, Uferstraße 24, 61137 Schöneck, sz@globalis.de. Diese Reise ist für Personen mit eingeschränkter Mobilität nur bedingt geeignet. Bitte sprechen Sie uns auf Ihre Bedürfnisse an.

Beratung & Buchung: sz.de/leserreisen ☎ 089 / 21 83 70 70 ✉ sz@globalis.de ✉

Süddeutsche Zeitung

14 Tage
Rundreise
inkl. Flug